

# Klettertour statt Amputation

Der Höchster Verein „Wir helfen in Afrika“ bekämpft Parasiten bei Hunderten Menschen im Süden Kenias

**Gelnhausen-Höchst** (küm). „Hey, John, komm runter. Du hast Gäste“, ruft Duncan Ndengwa mit seiner tiefen, durchdringenden Stimme und lacht dabei fröhlich. Seine Hand beschirmt seine Augen, denn er schaut nach oben in die Sonne, die fast im Zenit steht. In der Spitze einer Kokospalme raschelt es. Erst fallen zwei Kokosnüsse neben Ndengwa auf den Boden, dann folgt John Salim. Leichtfüßig kommt er von dem gut 20 Meter hohen Baum heruntergeklettert. Der Mittvierziger begrüßt den Arzt überschwänglich. Die beiden kennen sich seit einigen Wochen. Dass Salim inzwischen auf Bäumen herumklettert, grenzt an ein Wunder. Bei ihrer ersten Begegnung nämlich konnte Salim kaum laufen. Dem Kenianer drohten Amputationen, schlimmstenfalls sogar der Tod. Es ist anders gekommen. Mitverantwortlich dafür, dass er heute gehen und sogar auf Bäume klettern kann, ist unter anderem der Höchster Verein „Wir helfen in Afrika“.

Seine Füße und Hände waren schwer entzündet. Bohrender Juckreiz brachte den Mann fast um den Verstand. Unter seiner Haut hatten sich Jiggers, Sandflöhe, eingenistet. Die Parasiten hatten John Salim so stark befallen, dass Duncan Ndengwa das Schlimmste befürchtete. Für nur ein paar Euro behandelte der Arzt aus der Region Kwale im Südosten Kenias den Mann – und mit ihm viele Schüler und deren Familien in Mamba Village, einem kleinen Ort rund drei Autostunden südlich vom Mombasa. In der abgeschiedenen Region im Grenzgebiet zu Tansania sind viele Menschen von den gefährlichen Flöhen befallen. Und wie so oft trifft es die Ärmsten. „Sie tragen selten Schuhe.

Die können sich die Menschen kaum leisten“, berichtet Duncan Ndengwa. Auch seien die Fußböden der Hütten, in denen die Menschen oft gemeinsam mit ihrem Vieh leben, nicht befestigt. Und schließlich benutzten die Menschen kaum Seife. Auch die ist ihnen oft zu teuer. „Wenn es ums nackte Überleben geht, wird in allen Bereichen gespart“, sagt der große Mann mit der tiefen Stimme.

So war es auch bei John Salim. Er besitzt eigentlich nur das, was er am Leibe trägt. Und das ist nicht viel. Ein löchriges T-Shirt und zerrissene, verwaschene Jeans. An seinen Füßen aber trägt er inzwischen zumindest Sandalen. Die hat ihm Duncan Ndengwa besorgt. Seine Füße passen noch nicht richtig hinein, er trägt sie aber eisern. Denn er weiß, wovon sie schützen. Noch immer sind seine Füße stark geschwollen, sind an einigen Stellen rissig. „Sie heilen aber sehr gut.“

## Das Schicksal von John Salim rührt Helmut Günther aus Höchst zu Tränen

Helmut Günther, der Vorsitzende des Höchster Vereins „Wir helfen in Afrika“, weiß, wie Salims Füße noch vor wenigen Wochen aussahen. Bei einem seiner Besuche in Mamba Village stellten Peter Musomba und Joseph Mwangi, die Kontaktpersonen des Vereins in Kenia, dem Höchster John Salim vor. „Ich war wie blind“, gesteht Helmut Günther. So viele Jahre besucht er schon das ostafrikanische Land. Von Jiggers aber hatte er noch nie gehört. Der Zustand John Salims rührte den Höchster zu Tränen. Salim konnte nicht laufen, seine Hände und Füße waren in einem erbärmlichen Zustand. Die Folge für Menschen wie Salim: Er verliert seine Existenzgrundlage komplett. Denn er ist auf das angewiesen, was er sich selbst erarbeitet. Eine kleine Parzelle Land, einige Kokospalmen. Das war's. Er konnte nicht mehr arbeiten. Ihm drohte wahrlich der Hungertod – wenn ihn nicht die gefährlichen Entzündungen umgebracht hätten.



Etwa 60 Kinder und Erwachsene werden Mitte April in Mamba Village mit Kaliumpermanganatlösung behandelt.

Dass John Salim wieder geht und auf Bäume klettert, seinen Lebensunterhalt wieder erarbeiten kann und wieder fröhlich lacht, das verdankt er einer lilafarbenen Flüssigkeit: Kaliumpermanganatlösung. Bäder mit von Jiggers befallenen Gliedmaßen töten die Parasiten. Drei Anwendungen im Zwei-Wochen-Abstand befreien vollständig von den gefährlichen Plagegeistern.

In Mamba Village führt Duncan Ndengwa John Salim auf einen großen Platz unter einer breiten Schirmakazie. Vielleicht zehn Familien sitzen dort vor großen Plastiksüsseln. Die Assistenten des Arztes haben den Menschen bereits von der Wirksamkeit der Lösungen berichtet. Einige der Familien sind viele Kilometer gelaufen, um an der vom Höchster Verein finanzierten Desinfektionsaktion teilzunehmen. Viele der Anwesenden blicken trotzdem skeptisch. Sie sind es gewohnt, die Sandflöhe mit Nadeln aus der Haut zu pikieren. „Dadurch vergrößert sich die Infektionsgefahr aber deut-

lich“, doziert Ndengwa. „Viele gefährliche Entzündungen entstehen durch die nicht sterile Behandlung.“ Er hält eine alte Nadel in die Höhe. Auch eine rostige Rasierklinge hat er dabei. Damit Jiggers aus der Haut zu schneiden kennen die Menschen. Von Kaliumpermanganat aber hat keiner der rund 60 Frauen, Männer und Kinder gehört. Entsprechend argwöhnisch blicken sie auf die farbige Flüssigkeit.

## Seife, Schuhe und Grundhygiene sind die Basis für dauerhafte Jiggers-Freiheit

Als aber John Salim zu erzählen beginnt, seine Hände und Füße vorzeigt, ist der Bann gebrochen. Er berichtet von seinen Schmerzen, von den Tagen und Nächten, die er irre vom Juckreiz auf dem Boden seiner ärmlichen Hütte kauerte. Und von der Linderung, die schon die erste Anwendung brachte. Die Zuhörer hängen gebannt an seinen Lippen, viele Ahs und Ohs sind zu hören. „Wir brauchen diese Positivbeispiele. Sie bringen viel mehr als jede graue Theorie“, sagt Duncan Ndengwa. Er hat schon zahlreiche solcher Termine erlebt.

Ganz ohne Theorie aber geht es nicht. Darum berichten seine Helfer eindringlich von Seife, Schu-

hen und einem Grundbedürfnis an Hygiene im Haus. Jedes Kind, jeder Greis, jeder Erwachsene bekommt darum vom Ärzteteam ein Stück Seife in die Hand gedrückt. „Die Erfahrung lehrt uns: Wenn sie sich an die Seife gewöhnen, wenn sie nach einigen Wochen sehen, dass sie frei von Jiggers sind, dann bleiben sie dran.“ Sie tragen Schuhe, waschen sich regelmäßig mit den schäumenden Brocken und sind dadurch die Parasiten vielleicht für immer los.

Eine Behandlung kostet nur ein paar Euro. Dabei sind die Seife und eine Dose Vaseline, mit der die behandelten Menschen ihre Hände und Füße cremen, schon eingeschlossen. Solche großangelegten Desinfektionsaktionen hat der Höchster Verein inzwischen zahlreich veranstaltet. Stand heute haben Duncan Ndengwa und sein Team mithilfe des Höchster Vereins 800 Menschen von Jiggers vollständig befreit. In acht von 15 Schulen, in denen immer sowohl die Schüler als auch deren Familien behandelt werden, ist die Aktion bereits abgeschlossen. „Bis Ende Juni, so unser Plan, sind wir in allen Schulen fertig“, schreibt Duncan Ndengwa am 27. Mai an Helmut Günther.

Diese Erfolge sind nicht nur für die Erwachsenen, die auf den Feldern arbeiten, ein Segen. „Auch für die Kinder bedeutet es eine

Menge, ohne Jucken, ohne rissige, entzündete Finger und ohne Schmerzen den Schularbeiten nachgehen zu können“, sagt Ndengwa. Wie zum Beweis geht er zur kleinen Joice, die in der Mitte des Platzes sitzt. Sie bekommt an jenem Tag im April ihre dritte Behandlung. „Auch ihre Füße waren stark befallen. Darum ist sie viele Male zu Hause geblieben, statt zur Schule zu gehen“, sagt der Arzt aus Ukunda. „Sie hat es wegen der Schmerzen nicht geschafft, zum Unterricht zu gehen.“ Jetzt lacht die Siebenjährige wieder, spielt fröhlich mit ihren Freundinnen. Bis sie ihre Mutter zu sich ruft. Sie ist dran. Behutsam stellt sie ihre Füße in die Plastikwanne und wartet. 15 Minuten noch, dann ist sie ihre Jiggers los. Womöglich endgültig.

John Salim ist da schon lange wieder gegangen. Mit seinen beiden Kokosnüssen unterm Arm hat er sich kurz vorher verabschiedet. „Ich muss weiter, aufs Feld“, ruft er Duncan Ndengwa über die Schultern zu. „Grüßt mir Papa Helmut.“

„Es sind diese Kleinigkeiten, die wir so schnell übersehen, die aber die Lebenssituation der Menschen unendlich verbessern“, sagt Helmut Günther in seinem Haus in Höchst, nachdem er die Grüße von John Selim entgegengenommen hat. Darum hat der Kampf gegen Jiggers inzwischen einen hohen Stellenwert. Der Höchster Verein will vor allem kleinräumlich arbeiten. Mit seinem Patenprogramm in Mamba Village unterstützt „Wir helfen in Afrika“ inzwischen weit über 100 Kinder aus sozial schwachen Familien, ermöglicht ihnen den Schulbesuch und schafft damit Perspektiven. Der Verein hat eine Schule nach deren Vertreibung vom angestammten Grundstück komplett neu gebaut, in anderen Bildungseinrichtungen für Wasserversorgung und solide Gebäude gesorgt. Er finanziert Schulspeisungen, kümmert sich um mehrsprachigen Zusatzunterricht in der Touristenhochburg Ukunda und hat jüngst eine Entbindungsklinik für die gesamte Region in Lunga Lunga an der Grenze zu Tansania eröffnet. Dort steht auch die einzige auf Epilepsie spezialisierte Krankenstation in ganz Südostkenia. Das alles erfolgt ehrenamtlich auf Spendenbasis. „Es ist eine Menge Arbeit, die vom Vorstand bewältigt werden muss“, so Helmut Günther. Darum freut er sich nicht nur über Spender, sondern auch über konkrete Unterstützung bei der Koordination. Damit auch in Zukunft Menschen wie John Salim und die kleine Joice von der Arbeit des Höchster Vereins profitieren können.

Informationen zum Verein gibt es im Internet unter [www.wirhelfeninafrika.de](http://www.wirhelfeninafrika.de). Wer direkt spenden will, kann dies auf das Vereinskonto mit der IBAN DE 5950 6616 3900 0733 0073 tun.



Duncan Ndegwa untersucht die inzwischen Jiggers-freien Füße von John Salim. Der kann sichtlich wieder lachen, nachdem er vor wenigen Wochen nicht einmal laufen konnte.

FOTOS: KÜMMEL